

Der Titel der neuen G+S „Von der Diagnose zum Gesundheitsfonds und zurück“, der hier und da zunächst irritieren mag, ist nur ein mildes Plagiat von Martin Michael Arnolds „Von der Urhorde zur Solidargemeinschaft und zurück“. Als kundiger Spötter wird Arnold im Sinn gehabt haben, dass Moral allenfalls in der Urhorde biologisch fundiert ist, während die Solidargemeinschaft wohl immer neue Regeln braucht, damit die Moral nicht verkommt. Da macht die soziale Krankenversicherung keine Ausnahme. Nicht ohne Grund schauen sich die Auguren des Bundesversicherungsamtes (BVA) genau an, ob ärztlichen Diagnosedaten im Kontext des „Morbidityorientierten Risikostrukturausgleichs“ (M-RSA) der Krankenkassen mehr als nur medizinisch beeinflusst sind. Geld im Gesundheitswesen hat eine besondere Temperatur. Und draußen im Lande wirbt der Chef der Deutschen Kassenärzte bei seinen Kollegen, sich nicht der Mühe der neuen Kodierrichtlinien zu entziehen, damit die Diagnosequalität den besonderen Temperaturen standhält. Dabei vergisst er nicht den Hinweis auf das gesteigerte Interesse der Krankenkassen an der ambulanten ärztlichen Versorgung, solange deren Diagnosedaten im M-RSA nicht etwa durch ebenso zweckmäßige Arzneimitteldaten abgelöst werden. Immerhin bewegen Diagnosedaten im Gesundheitswesen weit mehr Geld als der gesamte Länderfinanzausgleich.

Die gute Nachricht dieser Ausgabe ist, dass das BVA zumindest keine Hinweise für eine erhöhte Temperatur der Diagnosedaten gefunden hat. Eine interessierte Beeinflussung ist nicht erkennbar. Der Sprung, den die Dialyse Diagnosen machen, ist durch krasse Unterkodierung in den Vorperioden begründet. Die ambulante Diagnosequalität nimmt offenbar von geringem Niveau aus auf breiter Front zu, ohne dass dies empirisch kausal auf die Einführung des M-RSA zurückgeführt werden könnte. Dass die betrachteten Daten einige Zeit zurückliegen, relativiert das Ergebnis nicht, sollte aber für die Zukunft nicht unaufmerksam machen. Diagnoselasten beeinflussen nicht zuerst den M-RSA, sondern den Anstieg der ärztlichen Gesamtvergütung. Im Moment beeinflussen sie aber mal nichts. Die schwarz-gelbe Koalition hat für 2 Jahre strikte Budgets wiederbelebt.

Das Niveau der notwendigerweise „erwarteten“ Ausgaben, die im Folgejahr aus dem Gesundheitsfonds mit Zuweisungen an die Krankenkassen zu finanzieren sind, bestimmt maßgeblich ein lange mysteriöser Schätzerkreis. Auch hier trägt die G+S mit einem Beitrag zur Aufklärung bei. Schätzerkreise waren bisher öffentlich nur in der Fiskalpolitik wahrgenommen worden. Nun werden die Gesundheitsberufe bei Tische unruhig, wenn der Schätzerkreis um das BVA die Ausgabenentwicklung für das Folgejahr schätzt und entsprechende Zuweisungen an die Krankenkassen in den Fonds einpreist. Dabei erlaubt es die Zentralisierung der GKV in der Berliner Republik zum einen inzwischen, Forderungen aus Verhandlungen in den Schätzerkreis zu tragen und zurück: Statt „Checks and Balances“ nunmehr „Stille Post“? Zum anderen kann die Leistung des Schätzerkreises nur als überirdisch gepriesen werden. Während Konjunkturprognosen meist nur in nachhinein das Papier rechtfertigen, auf dem sie verfasst sind, schätzt der Kreis Ausgaben in dreistelliger Milliardenhöhe ein Jahr im Voraus. Ungenauigkeiten gehen zu Lasten der Zusatzbeiträge, die die Versicherten allein aufzubringen haben.

Zu den Erstaunlichkeiten um den Gesundheitsfonds gehört auch, dass der vom BMG aktuell festgelegte durchschnittliche Zusatzbeitrag für das Jahr 2011 gerade 0 Euro beträgt, während der von den Versicherten gezahlte Durchschnitt keinesfalls „Null“ ist. Auch hier ist die gefühlte Temperatur höher als die gemessene. Ein Sozialausgleich ist danach in diesem Kalenderjahr nicht durchzuführen. Somit haben die bisher von den Versicherten bezahlten Zusatzbeiträge amtlich als Prämien für Unwirtschaftlichkeit zu gelten. Wenn der Markt in der GKV funktioniert, müssen diese Zusatzbeiträge bald der Vergangenheit angehören. Da das kaum zu erwarten ist, werden auch die „politischen Diagnosen“ um den Gesundheitsfonds bald neue Therapien auf den Plan rufen.

Karl-Heinz Schönbach

